

Der Mensch, der Wolf und der Rum

Der österreichische Schauspieler und Kabarettist Josef Hader schimpft und trinkt sich boshaft-brillant durch den Abend in Planegg. Surreales und Maliziöses vermischt sich mit erhellenden Gedanken, die sanft und plötzlich innehalten lassen

VON UDO WATTER

Wenn Josef Hader einen Wolf im Auto mitnimmt, dann setzt sich der nicht nur brav auf den Beifahrersitz. Er schnallt sich auch noch an. Anschließend fährt der Josef mit dem Rudl zum Lidl, fünf Kilo Rinderfilet einkaufen. Sie fressen Carpaccio und saufen zusammen, der Wolf namens Rudl (oder Rudel?) ist eine Art 2,20 Meter große Raubtierversion des Riesenhasen „Harvey“ (aus dem James-Stewart-Film), er gibt dem alternden Kabarettisten mit seiner tief-düsteren Stimme essenzielle Geborgenheit und beschützt ihn vor „natürlichen Feinden“ wie „jungen Comedians“ und „feministischen Regisseurinnen“. Zudem zitiert Rudl einen Klassiker-Spruch aus dem Film „Indien“: „Ich bin kein Beilagenesser in dem Sinne.“

Als „ethischer Vegetarier“ isst er nur Tiere, die nicht schreien, wenn man sie tötet.

Josef Hader, der am Donnerstag sein aktuelles Programm „Hader on ice“ im Kupferhaus Planegg servierte, ist als Kabarettist immer dann so besonders, wenn er mit großer Selbstverständlichkeit und sanft timbriertem österreichischem Erzählton surreale Elemente in den Plot einbaut. Seine fast niedliche Klangfarbe verschärft die Abgründigkeit der Inhalte, wobei der 60-Jährige, der inzwischen auch zum großen Schauspieler gereift ist, überdies andere Tonlagen beherrscht. Das an Tom Waits (oder Ludwig Hirsch) gemahnende Grimmen seiner Isgrim-Version Rudl etwa oder das Krächzen, Schimpfen, infantile Triumphieren und weinerliche Klagen seiner eigenen Kunstfigur – bei der manchmal nicht ganz klar ist, wo genau die Grenze zum echten Hader liegt. Nun, der Hader auf der Bühne ist jedenfalls ein Süßer, der im Weinviertel lebt („Die österreichische Toskana, genau so überschätzt“), ein vergessener Landstrich, gegen den sogar die Oberpfalz eine „Partyzone“ sei.

Nun ja, Provinzbeschimpfung gehört zum Kabarett und die österreichische Provinz mutet oft noch einen Tick schlimmer an (angeblich lebt dort ja die eine Hälfte der Bevölkerung ohnehin im Keller), aber letztlich spielen die klein gewachsenen, un-

gewaschenen Weinviertler nur eine Nebenrolle an diesem Abend. Hader beherrscht die Darstellung auch anderer Typen, etwa den impertinent börgelnden Wiener Zuschauer. Aber im Mittelpunkt steht er selbst: als Typus des nun ja, alten weißen Mannes, der viel Geld hat, dafür wenig Geschmack, und laufend Dinge auf der Bühne ausspricht, bei der eine achtsame, woke Welt schnell Schnappatmung bekommt.

Dabei spielt er alle Register durch und gibt sich geschickt als einer, der eigentlich auf der richtigen Seite von Zeitgeist und Moral steht: Er sieht sich als achtsamen Menschen (achtsam freilich in der Selbstakzeptanz: „Ich sag ‚Jo‘ zu mir“), als ethischer Vegetarier („Ich esse nur Tiere, die nicht schreien, wenn man sie tötet“) oder als umweltbewusst: Er hat inzwischen alle Sportwagen verkauft und besitzt nur noch ein einziges (!) Auto, einen elektrobetriebenen SUV. Er hat ein Herz für den nigeriani-

schen Flüchtling Jimmy, dem er jeden Tag am Supermarkt einen Euro gibt, und als in der Corona-Krise dieser kein Geld mehr dort erbetteln kann, weil die Leute nur noch mit Karte zahlen, engagiert er ihn als „Diener“, auf Minijob-Basis.

Schön böse ist dabei, wie Hader mit perfider Logik Gerechtigkeitsfragen moralisch konterkariert: So plädiert er für die Einführung der „modernen Sklaverei“, weil in der kapitalistischen Welt „nix so gut geschützt ist wie Eigentum“, perfekt also für Schutzsuchende. Als „kritischer Reicher“ spendet er auch nie etwas, weil er will, dass die Armen noch ärmer werden, damit diese dann endlich irgendwann „die Weltrevolution“ beginnen.

Es ist ein virtuos-maliziöser Parforce-Ritt, den der ständig seinen „CO₂-neutralen Rum“ saufende Hader da macht – Schimpfkanonaden über verpelte Studenten mit Dutt („halb bewusstlos vor lauter

Work-Life-Balance“), ständig klingelnde Boten, nassforschende Kellner, Twitter und Filter-Kaffee wechseln sich ab mit Nachuns-die-Sintflut-Zynismen („My Generation: Wir haben alles abgeräumt“) und dem Versuch, die Unbilden des männlichen Alters mit dem „Erwerb“ junger Frauen („der heißeste Scheiß“) zu kompensieren. Zu weiteren boshaften Banalitäten und Verschwörungstheorien gesellen sich aber bei dem Süßer immer wieder schön formulierte Gedanken von philosophisch-selbstkritischer Qualität, etwa was den eigenen Tod betrifft: „Wenn der säuerliche Schweißgeruch älterer Herren dem süßen Verwesungsduft weicht.“ Auch weil Hader, der sich ja in den vergangenen Jahren vor allem auf seine Filmkarriere konzentrierte, so ein großes schauspielerisches und dramaturgisches Gespür hat, folgt man ihm gebannt durch den Abend.

Nicht immer mutet alles komplett strin-

gen an, aber im zweiten Teil verdichtet sich die Intensität enorm: Hader, der immer wieder das Publikum neckt, mit einer Wasserpistole in den Saal spritzt und der als beschwipster Protagonist absichtlich Doubletten liefert und lallt, wird immer be rauschter. Doch der alte Macho-Arsch da auf der Bühne – mit seiner getönten Brille, seinem roten Einstecktuch und aufgekrempelten Sakko – schafft es dann auch, dass der Saal ganz leise wird, wenn er von der Angina Pectoris metaphorisch zur „Enge des Herzens“ kommt, die kollektiv in Europa waltet. Da bekommt man, plötzlich und sanft, die geistig-moralische Verwahrlosung der Wohlstandsgesellschaft vorgeführt.

Am Ende singen und krächzen gemeinsam am Klavier sitzend Josef und Rudl „Somewhere over the rainbow“. Ein bisschen träumen dürfen Wolf und Mensch ja noch – sogar ohne Gurt. UDO WATTER



Josef Hader erklärt in Planegg die Welt aus Sicht eines alternden Trinkers – das ist so brilliant wie schwer verdaulich.

FOTO: ROBERT HAAS